



Die richtige Matratze ist längst Gegenstand von Blogs, Vergleichsportalen und Online-Konfiguratoren. In den USA brummt der Online-Handel, auch Betten werden über das Internet verkauft. Kunden in Deutschland wollen diesen Trend nicht verschlafen.

FOTO: IMAGO

Bettgeschichten

Matratzen sind plötzlich hip und werden per Konfigurator im Internet bestellt. Auch die Auswahl an Betten ist so groß wie nie zuvor. Besser schlafen können viele Kunden trotzdem nicht

VON OLIVER HERWIG

Im Bett lieben es die Deutschen eher hart. Zumindest, was die Matratze angeht, auf der sie schlafen. Die muss zu dem gut zehn Jahre halten, bevor eine neue angeschafft wird. Bisher reichte dazu der Gang ins Fachgeschäft oder ein Matratzenlager am Stadtrand. Doch das können wir uns wohl bald sparen, wenn ein Trend aus den USA auch bei uns einschlägt: Matratzen kommen per Internet ins Haus.

Sie heißen Casper, Tuft & Needle, Saatva Mattress oder Eve und sind so etwas wie die neuen Stars unter der Bettdecke. Statt im Laden kurz mal in die Horizontale zu kippen, sich auf die eine Seite zu wälzen, dann auf die andere und schließlich auf den Bauch, werben Online-Versender mit 100 Nächten Testzeit. Mit guten Sprüchen, hoher Qualität und harten Tests haben Start-ups wie Casper ein Accessoire des Alltags in ein hippe Produkt verwandelt, das selbst zum Gesprächsstoff für Partys taugt. Dazu beigetragen haben sicher Meldungen, wonach Hollywood-Star Leonardo DiCaprio in die New Yorker Neugründung investierte.

Blogs und Vergleichsportale rund um Betten und ihr Zubehör boomen, und plötzlich unterhalten sich die Menschen über die Qualität ihrer Matratzen, als ginge es um Bordeaux-Jahrgänge. Keine Frage: Der Schlaf und sein technisches Equipment sind aus einem Dornröschenschlaf erwacht. Dabei geht es auch um Design, hauptsächlich aber um innere Werte, die wie Leistungsdaten eines Sportwagens gehandelt werden. Kaltschaum oder Taschen-

federkern, Kingsize oder französisch, Boxspringbetten oder klassische Rahmenkonstruktionen? Die Auswahl ist größer denn je, die Verunsicherung auch. Selbst der Fachverband Matratzen-Industrie gibt zu: „Die eine Matratze, die qualitativ perfekt ist und zu jedem passt, gibt es leider nicht.“

Eine Matratze soll eben Gegensätze verbinden, einerseits den Körper stützen und doch bestimmte Partien entlasten. Experten raten Leichtgewichten eher zu weichen Unterlagen und Schwergewichten zu tendenziell harten Matratzen. Es bleibt Typsache, worauf Frau und Mann sich gerne betten. Dabei gibt es immer noch Verkäufer, die beim Probeliegen raunen: Harte Matratzen seien eben etwas für harte Männer, alles andere wäre nur Kinderkram.

Wer nicht mehr abschalten kann, ist auch nicht mehr produktiv

Seit Jahren tobt ein regelrechter Glaubenskrieg um die ideale Schlafunterlage. Konnte sie erst gar nicht hart genug sein, schwenkte das Pendel bald wieder zurück zu Taschenfederkern und weichen Wolken. So bleiben die meisten Schläfer einigermassen ratlos zurück.

Wer nur lange genug sucht, findet auch im Netz schließlich einen Konfigurator, der erst Körpergröße und Gewicht verlangt, dann den BMI (Body-Mass-Index) berechnet und schließlich noch eine Feinkorrektur vorschlägt, indem er nach Vorlieben wie der Schlaflage fragt. Im 17. Jahr-

hundert hätten die meisten Menschen über solche Informationen nicht einmal gelacht, sie hätten sie schlichtweg nicht verstanden. Das Bett und der Nachtopf darunter gehörten der ganzen Familie, und nur wenige konnten sich Luxus wie Daunendecken, Rosshaarmatratzen, samtene Bettvorhänge, Baldachine und Federbüsche leisten. Heute lassen sich per Motor mühelos sämtliche gewünschten Liegepositionen anfahren, während eine App die Qualität von REM- und Tiefschlaf überwacht, sodass die Schläfer morgens vergleichen können, wie effektiv sie sich nächtens erholten. Ein Drittel unseres Lebens verbringen wir in der Horizontalen. Da ist es ist wohl doppelt schlimm, wenn wir manchen Trend verpennen.

Es geht längst um mehr als nur um hippe Produkte und neue Vertriebswege. Unter den letzten Ressourcen unseres durchdesignten Lebens erfährt der Schlaf eine Renaissance, weil er sich bisher der Kontrolle entzog. Doch nun können wir unseren Schlafrhythmus optimieren, uns zur richtigen Zeit wecken lassen. Oder wir bestellen gleich einen „Sleep Optimizer“, ein veganes Nahrungsergänzungsmittel, um wieder „voll Energie und leistungsfähiger“ (Kundenbewertung) aufzuwachen. Dazu lesen wir natürlich Arianna Huffingtons „Sleep Revolution“ – garantiert kein nettes Einschlafbuch.

492 Minuten pro Tag schlafen die Deutschen im Schnitt, gut acht Stunden also. Das sind 28 Minuten weniger als unsere Nachbarn, die Franzosen, immerhin noch 14 Minuten weniger als der OECD-Schnitt, aber doch gut eine halbe Stunde mehr als

Südkoreaner und Japaner. Wir sind eben guter Durchschnitt, auch, was Probleme mit der Nachtruhe anbelangt.

Das Robert-Koch-Institut nennt Zahlen: Bereits im Jahr 2005 klagte ein Viertel der Bevölkerung „über Schlafstörungen“, und elf Prozent erlebten „ihren Schlaf als häufig nicht erholsam“. Offenbar lag es nicht an zu harten oder weichen Matratzen, schnarchenden Ehepartnern oder unternehmungslustigen Nachbarn. Die Studie merkt an: „In einer hoch entwickelten Industrieländer- und Informationsgesellschaft können daraus für alle schwerwiegende Risiken erwachsen. Denn mit der Verbreitung der neuen Technologien nehmen zu meist die Anforderungen an physische Leistungen ab, während die Anforderungen an langandauernde Konzentrationsleistungen am Arbeitsplatz steigen.“ Luxus ist nicht die Schlafausstattung, sondern der Schlaf selbst.

Decke drüber. Licht aus. Schlafen ist vorbei. Da ist zudem sicher noch irgendeine Mail, die man abarbeiten, irgendein Tweet, den man lesen könnte – und das um zwei Uhr nachts. Wer nicht mehr abschalten kann, ist eben auch nicht mehr produktiv. Ein Werbespruch blickt hinter die schönen Bettgeschichten: „Gesunder Schlaf ist die wichtigste Energiequelle und verantwortlich für die natürliche Regeneration von Körper und Gehirn“, heißt es da. „Daher legt guter Schlaf die Basis für unsere Leistungsfähigkeit am Tag.“ Das ist es. Wir sind längst verpflichtet zu einem erholsamen Schlaf. Wir müssen uns einfach mal entspannen. Dann gute Nacht.

Prima Aussichten

Der Hamburger Fernsehturm könnte bald wieder eröffnet werden

Viele Hamburger und unzählige Touristen können sich noch gut an den Fernsehturm erinnern, an Kaffee und Kuchen mit spektakulärem Blick über die Stadt im Restaurant, das sich pro Stunde einmal um die eigene Achse drehte, später auch an die Bungeejumper, die sich von hier in die Tiefe stürzten. Doch seit Januar 2001 ist das Gebäude, 1966 bis 1968 in Stahlbetonbauweise für 57,2 Millionen D-Mark errichtet, geschlossen, unter anderem wegen Asbestbelastung.

Immer wieder gab es Versuche, den 1968 eröffneten „Telemichel“, offiziell nach dem Physiker Heinrich-Hertz-Turm genannt, wiederzueröffnen. Verschiedene Visionen, wie das Hamburger Wahrzeichen, mit 278,5 Metern das höchste Gebäude der Stadt, wieder der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden könnte.

Die architektonisch spektakulärste Vision kam vom dänischen Architekten Christian Bay-Jørgensen. Er plante, eine Hülle um den Turm zu bauen, der zusätzlich als Hotel dienen sollte. Der Winzer Heinfrid Strauch, der in Rheinland-Pfalz ein Wein- güt betreibt und in Hamburg mehrere Weinläden besitzt, will den Turm wieder der Öffentlichkeit zugänglich machen. Strauch hatte im Fernsehturm den 30. Geburtstag seiner Frau erlebt, offensichtlich ein bleibendes Erlebnis. 2015 wurde die Stiftung „Fernsehturm – Hamburg Aufwärts“ gegründet und mit Fachleuten solide besetzt. Nach einem hoffnungsvollen Start – die Stiftung hatte von der Besitzerin des Turms, der Telekom-Tochter Deutsche Funkturm GmbH, DFMG, bereits einen Pachtvertragsentwurf erhalten und das Bezirksamt der Arbeitsgemeinschaft einen positiven Bauvorbescheid erteilt – ging die Sache schief. Die DFMG widerspricht der Absichtserklärung. Auch alle anderen, recht leidenschaftlichen Pläne scheiterten – am Denkmalschutz, an der baulichen Umsetzbarkeit und den hohen Sanierungskosten in Höhe von geschätzten 37 Millionen Euro.

Doch vor Kurzem kam die sensationelle Nachricht, dass der Haushaltsausschuss des Bundestages die Hälfte davon, circa 18,5 Millionen Euro, für die Revitalisierung des Fernsehturms bewilligt hat. Die andere Hälfte soll von der Stadt kommen. Allerdings müssen die Mittel über mehrere Jahre verteilt im Hamburger Haushalt veranschlagt werden. Dafür ist ein Beschluss der Bürgerschaft notwendig. Hohe Investitionen sind vor allem in den Brandschutz und die Erneuerung der Aufzüge notwendig. Die Wiedereröffnung soll im Jahr 2021 erfolgen, so die Pläne.

Das 279,2 Meter hohe Bauwerk könnte viele Touristen anlocken. Das passt der Stadt ins Konzept

Hamburger Politiker rechnen mit 700 000 Besuchern pro Jahr. Damit ist das Bauwerk von hohem touristischen Interesse und passt ideal ins Konzept des neuen Hamburg, an dem der Senat arbeitet. Dies umso mehr, als die Tourismusbeauftragten neue Ziele jenseits von Alster und Elbe suchen und das Umfeld des Fernsehturms städtebaulich und gastronomisch aufgewertet wurde. Ein Besuch des Turms ließe sich mit einem Abstecher zur Rindermarkthalle oder zur Gastro-Meile verbinden.

Entsprechend stolz reagierten diejenigen, die sich für die Wiedereröffnung starkgemacht hatten, darunter die Bundestagsabgeordneten Johannes Kahrs und Rüdiger Kruse sowie der damalige Leiter des zuständigen Bezirksamts und heutige SPD-Bürgerschaftsabgeordnete Markus Schreiber. Auch der Senat begrüßte die Entscheidung: Mit der Finanzzusage aus Berlin gebe es nun die Grundlage, um eine ordentliche Planung aufzunehmen und ein tragfähiges Betriebskonzept für die öffentlichen

Bereiche zu entwickeln, erklärte Staatsrat Christoph Krupp, der Chef der Senatskanzlei.

Der Fernsehturm ist, wenn auch eingeschränkt, nach wie vor Träger von Telekommunikations- und Sendeeinrichtungen. Zwei Ebenen sollen als Aussichtsplattform und, wie vor der Schließung, für Gastronomie genutzt werden. Da die Stadt weder als Betreiber noch als Pächter für Drehrestaurant und Aussichtsplattform auftreten will, muss die DFMG in Abstimmung mit der Stadt einen Betreiber finden, der Erfahrung mit derartigen Objekten hat.

Der Bezirk Mitte ist mit potenziellen Interessenten im Gespräch, darunter die TV-Turm Alexanderplatz Gastronomiegesellschaft mbH, die bereits den Berliner Fernsehturm mit 1,3 Millionen Besuchern pro Jahr betreibt. Dietmar Jeserich, Pressebeauftragter für den Berliner Fernsehturm, bestätigte die Verhandlungen allerdings nicht. Auch Telekom-Sprecherin Stefanie Halle sagt nichts zu den Chancen für eine baldige Wiedereröffnung: „Wir haben abzuwarten, wie die Stadt sich bezüglich der noch fehlenden Finanzierung äußert.“ Definitiv seien jedoch die Chancen für eine Wiedereröffnung höher als bei allen bisherigen Ansätzen.

„Wir sind mit der DFMG im Gespräch. Wie die meisten Hamburger würden wir es begrüßen, wenn der Fernsehturm wieder für Besucher geöffnet wäre“, sagte Senatssprecher Jörg Schmoll. SABINE RICHTER



Blau leuchtete der „Telemichel“ im März 2007. Damals setzten die Eishockeymannschaft Hamburg Freezers und der Lichtkünstler Michael Batz ein sportliches Zeichen. Seit 2001 ist das Gebäude geschlossen. FOTO: DPA

Wenig Sonne – viel Wärme

Mit Solarthermie lassen sich die Energiekosten auch im Winter senken. Vorausgesetzt, das Haus ist gut gedämmt und das Grundstück wenig verschattet

Mehr als zwei Millionen Solarthermieanlagen in Deutschland unterstützen bereits die Warmwasserzubereitung und die Heizung in Wohngebäuden. Entgegen manchen Vorurteilen gilt dies auch für die kalte Jahreszeit, wenn auch eingeschränkt. Vor einer Investition in Solarthermie erschrecken manche Hausbesitzer aber immer noch zurück. Denn das Prinzip der „Sonnenheizung“ erscheint unlogisch: Im Sommer ist Energie nur für das Warmwasser notwendig, im Winter wiederum scheint nur selten die Sonne.

Die Befürchtung, eine Sonnenheizung würde in unseren Breiten nicht wirtschaftlich arbeiten, ist aber unbegründet: „Die Sonne liefert in allen Teilen Deutschlands genug Strahlungsenergie für den effizienten Betrieb einer Solarwärmanlage“, versichert Christian Stolte von der Deutschen Energie-Agentur (Dena) in Berlin. Die Solarstrahlung in Deutschland liege je nach Region zwischen 900 und 1200 kWh pro Quadratmeter im Jahr. Deswegen betonen Experten, dass die geografische Lage nur begrenzt entscheidet, ob eine Solarthermieanlage Sinn ergibt. Wichtiger sind die Ausrichtung einer Anlage nach Süden oder Südwesten, wenig Schatten und eine gute Dämmung des Hauses.

Die Sonnenernte fällt in der kalten Jahreszeit geringer aus als im Hochsommer. „Der Anteil der Strahlung liegt im Winterhalbjahr von Oktober bis März bei 21 Prozent der gesamten Jahreseinstrahlung – also etwa einem Fünftel“, sagt Stolte. Sonnenenergie könne dann ein Haus nur teilweise mit Warmwasser oder Heizung versorgen. Aber: „Mit einer Solarthermieanlage lässt sich die Energiekosten bei fachgerechter Ausführung auf Dauer senken“, betont Carsten Körnig, Hauptgeschäftsführer des Bundesverbandes Solarwirtschaft in Berlin. Wichtig sei dabei die Größe einer Anlage. „Mit seinen vielen großflächigen Solarthermieanlagen, die ganze Wohnquartiere mit günstiger Solarwärme versorgen, zeigt auch unser nördlicher Nachbar Dänemark, dass sich die Solarthermie in unseren Breiten lohnt.“

Und so funktioniert Solarthermie: Trink- und Heizwasser wird mithilfe von Kollektoren, die oft auf dem Dach installiert sind, erhitzt. „Der Sonnenschein erwärmt in den Kollektoren ein Gemisch aus Wasser und Frostschutzmittel“, erläutert Stolte. Eine Umwälzpumpe leitet dieses Gemisch durch Leitungen zum Solar-Wärmespeicher im Haus. Dieser hat laut Stolte die Aufgabe, überschüssige Energie der Solaranlage für sehr trübe Tage, an denen die Sonnenheizung wenig oder gar nicht läuft, zu bevorzugen. Je größer der Speicher ist, desto mehr Solarwärme könne in den Herbst mitgenommen werden. So lasse sich der Betrieb des Heizkessels bis in den Oktober oder November hinauschieben.

Auch die Wahl des Kollektortyps optimiert die Anlage: „Vakuummöhrnenkollektoren liefern einen höheren Ertrag im Vergleich zu Flachkollektoren“, erklärt Stolte. Im direkten Vergleich könne der Wirkungsgrad beim Röhrenkollektor bis zu zwanzig Prozent über dem Wirkungsgrad vom Flachkollektor liegen. Vakuummöhrnenkollektoren seien aber auch teurer.

„Um aus einer Anlage möglichst viel solaren Gewinn herauszuholen, sollte das Haus gut gedämmt sein und möglichst ei-

ne Fußbodenheizung haben“, rät Matthias Wagnitz vom Zentralverband Sanitär Heizung Klima in Potsdam. Die Fußbodenheizung sollte so ausgelegt werden, dass der Vorlauf der Heizung mit sehr niedrigen Temperaturen betrieben werden kann. Dann könne in Übergangszeiten wie Frühling oder Herbst die Heizung ohne Unterstützung des Heizkessels laufen. Auch ein hydraulischer Abgleich der Heizungsanlage sei sinnvoll.

Gereinigt werden müssen Kollektoren nur selten, da der Regen den Schmutz abwäscht

„Auch im Winter erzeugen Solarthermieanlagen Wärme“, betont Wagnitz. Um den Wärmebedarf fast komplett zu decken, müssten aber übergroße Pufferspeicher und Kollektorenflächen angelegt werden. Das sei aber nicht wirtschaftlich. Daher würden Solarthermieanlagen meist mit anderen Wärmeerzeugern kombiniert. Als zweites Heizsystem eigneten sich Öl- und Gasbrennwertheizungen, Pelletheizungen oder Wärmepumpen. Solarkollektoren ließen sich in der Regel problemlos nachrüsten oder ohne großen Mehraufwand zusammen mit einer neuen Heizung installieren.

„Wer einen größeren Solaranteil auch in der kalten Jahreszeit wünscht, sollte einen größeren Wärmespeicher und größere Kollektorenflächen wählen“, rät Körnig. Inzwischen seien bezahlbare Sonnenhäuser entwickelt worden. Diese am Sonnenhausinstitut in Straubing entwickelten Häuser er-

zeugen mit saisonalen Langzeitspeichern auch im Winter den überwiegenden Teil der Raumwärme durch Solarenergie. Nur in besonders kalten Tagen müssen die Bewohner mit Holz heizen.

Eine regelmäßige Wartung der Anlage hilft, den Ertrag einer Solarthermieanlage zu optimieren. „Die Wartung kann beispielsweise mit der jährlichen Inspektion der Heizungsanlage durchgeführt werden“, rät Wagnitz. Dazu gehören die Prüfung des Drucks und die Prüfung, ob genügend Frostschutzmittel in der Solarflüssigkeit ist. Sonst besteht die Gefahr, dass die Flüssigkeit einfriert.

Zum Start der Heizperiode lohnt laut Körnig ein Blick auf die Solarkollektoren. Aus Sicherheitsgründen und um die Kollektoren nicht zu beschädigen, sollte man aber nicht selbst auf das Dach klettern, sondern dieses zunächst vom Boden aus fotografieren und die Fotos am Computer vergrößert anschauen. Schäden, die mit dem bloßen Auge nicht sichtbar sind, können so erkannt werden. Die Behebung ist Sache eines Fachinstallateurs. Gereinigt werden müssen Kollektoren nur selten, da der Regen Schmutz abwäscht. Sind Kollektoren über längere Zeit verschmutzt, kann eine professionelle Reinigung sinnvoll sein.

Die Sorge, dass Kollektoren zuschneien und so keinen Ertrag liefern, ist unbegründet: Solarkollektoren speichern, wie Stolte erklärt, durch ihre Bauart Wärme, sodass Schnee nicht lange liegen bleibt und schnell wieder schmilzt. Bei einem schräg aufgestellten Kollektor rutscht der Schnee ab, und die Anlage kann wieder optimal arbeiten. STEPHANIE HOENIG



Solarthermische Anlagen lohnen sich auch in unseren Breitengraden, selbst in frostigen Zeiten. FOTO: TOM PISCHELL/BDH